Ein Edelmarder

Roman von Egbert Carlssen

(20. Fortsetzung.)

Nun schwieg die Musik. Der Herold sprach mit weithinschallender Stimme einen kurzen Prolog, in welchem er um die Gunst der Zuschauer bat und das Programm des ersten Teils entwickelte. Sodann sprengte er im Halbkreis zu den Trompetern hinüber, vor denen er sich aufstellte und nun mit dem Heroldsstab das Zeichen für die erste Quadrille gab. Dieselbe wurde im Kostüm des großen Kurfürsten geritten, die Herren in den charakteristischen schweren Rohrstiefeln, im Justeaucorps und Spitzenhalstuch a la Steenkerken, um die Taille die Feldbinde in den brandenburgischen Farben, weiß und rot, auf dem Kopf den an einer Seite aufgeschlagenen breitkrämpigen Hut mit weißen und schwarzen Federn — die Damen im Reitkleide mit langer Schneppentaille und keilförmigen Einsätzen von Brokat oder damaszierter Seide, ein kokettes Hütchen auf dem a la Fontange coiffierten Haar. Mit der größten Präzision wurden die Evolutionen der Quadrille ausgeführt, Herren und Damen ritten ihre Touren mit einer Eleganz, welche lebhaften Beifall hervorrief.

Derselbe steigerte sich noch bei der folgenden Nummer, dem sogenannten Jeu de rose. Die Pointe dieses Spieles liegt bekanntlich darin, daß zwei Reiter einem dritten die auf dessen Schulter befestigte bunte Seidenschleife zu rauben suchen. Als Besitzer der Schleife produzierte sich Lieutenant v. Pleißenbach in der pompösen Uniform der Grandmousquetaires König Friedrich's I. von Preußen, seine beiden Verfolger waren zwei Dragoneroffiziere im Hofkostüm jener Zeit, und alle drei Reiter entwickelten bei dem Spiel eine Gewandtheit und Kühnheit, welche die Zuschauer mit atemlosem Interesse ihren Bewegungen folgen ließ.

Von Neuem hob Walsing den Heroldsstab, die Musik intonierte den Hohenfriedberger Marsch und die zweite Quadrille zog ein, Kürassiere in den bekannten knappen Uniformen des alten Fritz mit Dreispitz und Zopf und den steifen gepuderten Locken — die Damen in grünem Jagdgewand, ebenfalls gepudert und im Dreispitz. In der Haltung der Personen, ja sogar in den Bewegungen der Pferde lag eine gewisse steife Gemessenheit, ebenso war das Tempo, in welchem die Touren geritten wurden, weit langsamer, als bei der ersten Quadrille. Auch das war charakteristisch für die Zeit des Zopfes!

Ein äußerst bewegtes, ja wildes Bild bot dagegen die letzte Nummer dieser Abteilung, ein von vierundzwanzig Reitern gerittenes Kavalleriemanöver. „Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd" — klang es von der Musiktribüne herunter und herein stürmten sechs Kürassiere in der historischen Uniform des Regiments aus den Freiheitskriegen, sechs schwarze Lützow'sche Reiter, ebensoviel Napoleonische Gardelanciers in den leuchtend roten, reich mit Gold und Pelzwerk verbrämten Röcken und sechs französische Gardejäger zu Pferd, strahlend in Grün und Gold. Hei, wie da die Rosse getummelt wurden, wie Lanze, Pallasch und Säbel aneinander klirrten, wie das Weiß der Kürassiere, das Schwarz der Lützower und die bunten Farben der französischen Uniformen durcheinander leuchteten. Wahrlich man glaubte kaum noch ein Schauspiel zu sehen, sondern konnte wähnen, ein echtes Reitergefecht vor Augen zu haben. Aber dann ein schriller Kommandoruf, ein schmetterndes Trompetensignal — mit zauberhafter Schnelligkeit ordneten sich die Reihen gegenüber der Ehrenlegion, defilierten darauf an derselben vorbei nach den Klängen des Pariser Einzugsmarsches und verließen so die Arena, gefolgt von dem Herold mit seinem Zuge und begleitet von rauschenden Beifallssalven der Zuschauer.

In der Tat war das Publikum enthusiasmiert. Man war mit großen Erwartungen gekommen, aber so Schönes zu sehen hatte man nicht vermutet. Das war der stets wiederkehrende Refrain in der lebhaften Konversation, welche sich jetzt während der Pause in den Loggien entwickelte. Mit anderen Augen aber hatte unsere kleine Gesellschaft hinter dem roten Vorhang der geheimnißvollen Bühne dem Schauspiel zugesehen. Zwar war man auch hier überrascht, jedoch nicht in angenehmer Weise. Mit großem Selbstbewußtsein hatte Dame Georgine mit ihrem Gefolge heute Abend die Reitbahn betreten; Martens hate ihr so viel Albernes und Lächerliches von den Proben und Vorbereitungen zum Carroussel erzählt, daß auch nicht der geringste Zweifel in Georginens Brust aufkommen konnte, ihre und ihrer Genossen von echt künstlerischem Geiste durchwehten Leistungen könnten vielleicht hinter den Produktionen dieser Centauren, wie Erich die Entrepreneurs des Reiterfestes genannt hatte, zurückbleiben. Wohl aber beschlich jetzt eine ängstliche Sorge ihr mutvolles Herz: so farbenprächtige und schön belebte Bilder waren heute bereits dem Publikum vorgeführt, daß die Frage sich ihr aufdrängen mußte, ob dasjenige, was sie mit ihrer Gesellschaft geben konnte, nach solchen Leistungen noch einen Eindruck auf die Zuschauer machen würde? Bedenklich sah sie vor sich nieder und nagte an ihrer Unterlippe, da nahte sich ihr Professor Hänsius und flüsterte ihr zu: „Die da unten machen ihre Sache ganz vortrefflich, ich muß gestehen, daß meine Erwartungen sehr weit übertroffen sind."

„O ja, es ist ganz hübsch," nickte Frau v. Pleißenbach.

„Sehr hübsch ist es," fuhr Hänsius eifrig fort, „geradezu überwältigend. Ich fürchte, wir werden mit unseren lebenden Bildern sehr dagegen zurückstehen."

Dame Georgine zuckte die Achseln. „Meinen Sie, Herr Professor?"

„Ja, ich mache mir ernstliche Sorgen. Sie sollen sehen, meine gnädigste Frau, wir werden bedeutend abfallen gegen die Leistungen dort unten, vielleicht sogar vollständig Fiasko machen."

Frau v. Pleißenbach unterdrückte nur mit Mühe einen Seufzer, der Professor fuhr fort „Mir ist sogar der Gedanke gekommen, ob es nicht am rätlichsten sei, wenn wir unsere Produktion ganz unterließen."

Georgine warf trotzig den Kopf zurück. So schnell die Sache aufzugeben, dazu konnte sie sich doch nicht entschließen. „Das geschieht unter keinen Umständen, Herr Professor," sagte sie. „Was angefangen ist, wird auch durchgeführt. Ich kann nicht mehr zurücktreten. Auf meine Veranlassung ist diese Bühne besonders für uns eingerichtet, welche Blamage, wenn ich jetzt erklären sollte, wir müßten auf die Benützung verzichten, weil unsere Kräfte zu schwach seien!"

„Man könnte vielleicht einen plötzlich eingetretenen Zufall vorschützen—"

„Ich begreife nicht, wie man so schnell den Mut verlieren kann, Herr Professor," unterbrach ihn Georgine heftig. „Mon dieu, etwas so Außerordentliches ist uns doch noch nicht vorgeführt, daß wir jeden Vergleich zu scheuen brauchten. Nein, nein, die lebenden Bilder werden gestellt, ich lasse nicht von meinem Vorhaben ab!"

Die rauschenden Klänge der festlichen Zwischenaktsmusik aus „Lohengrin", welche das Orchester intonierte, bezeichneten den Beginn der zweiten Abteilung. Hänsius trat mit einer steifen Verbeugung zurück. Georgine sah mit krauser Stirn vor sich nieder; daß der Professor Recht hatte, fühlte sie, aber ihr Stolz empörte sich dagegen, ihre Ohnmacht einzugestehen.

Und jede weitere Nummer des Programms sprach für die Ansicht des Professors. Nachdem der Herold wieder seinen Einzug gehalten und verkündet hatte, was die nächste Abteilung bringen würde, erschien zunächst eine Reiherjagd, Edelfrauen und Ritter in der kleidsamen Tracht der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, deren Glanz alles bisher Dagewesene noch weit übertraf. Dort hatte eine schlanke Dame das feine Köpfchen in eine Goldhaube gepreßt, während der breite Hut ihr über den Rücken herabhing, hier funkelte in dem offenen Haar einer Anderen ein goldener Kranz, geschmückt mit Smaragden und Rubinen. Echt ritterlich nahmen sich die Herren aus in den knappen Scheckenröcken von buntem Sammet, über die der mit Schellen besetzte Dupfing lose herabhing, und den geschmackvollen Baretts, an welchen Reiherbüsche und Pfauenfedern nickten. Auch das Zaumzeug der Pferde war nach dem Geschmack der Zeit mit Schellen versehen und lustig klang ihr heller Ton dazwischen, als sich nun die einzelnen Paare flohen und suchten, begegneten und grüßten. Vermochten auch nicht die imitierten Falken, welche die Schönen auf der Rechten trugen, aufzusteigen, und erwarben die lieblichen Reiterinnen auch keinen stolzen Reiher zum Lohn, so trugen sie doch etwas Anderes davon, nämlich den jubelnden Applaus der Zuschauer.

Ein farbenprächtiges, festliches Bild aus friedlicher Zeit war das gewesen, ihm folgte wiederum kriegerisches Getümmel. Deutsche Ordensritter in Eisenhelm und Harnisch, um die Schulter den weißen Mantel mit schwarzem Kreuz, stürmten in die Arena, ihnen folgten atlpolnische Husaren in ihrem charakteristischen Kostüm. Ein origineller Helm mit aufrechtstehendem, struppigen Federbusch bedeckte den Kopf, Halsberge, Brustharnisch und Armschienen den Oberkörper und darüber wallte ein schwerer Bärenpelz lang den Rücken herab. Als Waffen führten sie Lanze und Streitaxt und als eigentümlicher Zierath ragten ihnen vom Rücken aus zwei leicht gekrümmte und dicht mit bunten Federn besetzte schwanke Rohrstäbe hoch über den Helmbusch empor. Wie vorhin bei dem Kavalleriemanöver aus den Freiheitskriegen entwickelten auch jetzt die Reiter eine bewundernswerte Gewandtheit im Tummeln ihrer Rosse und in der Führung der Waffen. Aengstlich klopfte bei dem wilden Durcheinander mancher schönen Zuschauerin das Herz, das Kampfspiel mahnte oft allzu lebhaft an den blutigen Ernst, aber zu guter Letzt defilierten doch alle achtzehn Reiter heil und unversehrt bei der Ehrenloggia vorüber und zogen in friedlicher Eintracht zur Arena hinaus.

An Gefahr, wenn auch nicht an malerischem Effekt, wurde diese Nummer jedoch noch durch die letzte Produktion überboten, nämlich durch eine moderne Parforcejagd mit einem Reichtum ausgesucht schwieriger Hindernisse. Dieser Schlußnummer ging aber noch ein glänzendes Bild vorauf, eine Quadrille in spanischer Tracht, jeder Cavalier so prächtig als Egmont in der bekannten Scene, wo er auf Klärchens Wunsch „auch einmal spanisch" zu seinem Liebchen kommt, die Damen dementsprechend in stolzen, schwerseidenen Gewändern mit Brokateinsätzen und in den bekannten kleidsamen „Rubenshüten".

Aber auch das ging vorüber und ebenso die wilde Parforcejagd. Der letzte Reiter verschwand und der letzte Ton der Musik verhallte und endlich auch der laute Applaus der Zuschauer. Manche der Letzteren standen auf, hielt man doch die Vorstellung für beendet. Da hieß es plötzlich: „Wir werden noch etwas zu sehen bekommen, eine Ueberraschung." Die Kunde ging von einem Ohr zum andern, auch bemerkte man, wie Diener beschäftigt waren, die hochragenden tropischen Gewächse zur Seite zu rücken, welche bisher den Vorhang der kleinen Bühne halb verdeckt hatten. Dorthin richteten sich jetzt alle Augen in gespannter Erwartung.

20. Lebende Bilder.

Hinter dem Vorhang sah es indessen gar nicht danach aus, als ob die Bühne heute Abend noch benutzt werden sollte. Noch dringender als vorhin in der Pause hatte Professor Hänsius nach dem Schluß der zweiten Abteilung geraten, die Vorstellung der lebenden Bilder zu unterlassen. Zu groß dürfte der Abstand sein, und das Publikum, übersättigt von all' dem Schönen, was es bereits gesehen, würde statt Beifall zu spenden sich in bestem Falle mit kühlem Achselzucken abwenden. Frau v. Pleißenbach schwankte, die beiden anderen Damen widersprachen allerdings eifrig dem Professor, da sie viel zu begierig waren, sich in ihren schönen und mit so großer Mühe hergestellten Kostümen zu präsentieren, aber Hänsius fand dafür Unterstützung an Thaddäus v. Garolin und dem jungen Assessor Schrabisch. So redete man hin und her, ohne zu einem Entschluß kommen zu konnen.

Da erschien Herr v. Martens. „Fangen Sie noch nicht an?" fragte er. „Die Zuschauer werden ungeduldig. Der Kapellmeister ist auch schon instruiert und wartet nur auf ein Zeichen, um mit der Ouvertüre zu beginnen."

Hänsius entwickelte sein Bedenken, aber Martens ließ ihn kaum zu Worte kommen. „Es ist rein unmöglich, daß Sie jetzt noch zurücktreten," rief er, „Alles ist vorbereitet, das Publikum ist auf's Aeußerste gespannt. Denken Sie sich doch, wie man es aufnehmen würde, wenn es jetzt plötzlich hieße, Frau v. Pleißenbach habe mit einigen Freunden eine Ueberraschung geplant, aber nun wage sie sich nicht damit hervor."

Erich's Sicherheit gab auch Georgine ihre Entschlossenheit zurück. „Sie haben Recht," stimmte sie ihm bei, „wir haben schon zu lange gezögert. An's Werk, meine Herren, Sie dürfen mich jetzt nicht im Stich lassen, mögen Sie über unsere Sache im Uebrigen denken, was Sie wollen. Bitte, Herr v. Martens, geben Sie dem Kapellmeister das Zeichen, daß er mit der Ouvertüre beginnt, wir nehmen indessen unsere Plätze ein. So sitze ich ja wohl recht. Garolin, Sie müssen hieher an meine Seite. Herr Professor, darf ich bitten?"

Die letzten Worte waren in einem so decidierten Tone gesprochen, daß Hänsius seinen Widerstand aufgab. Er traf nur noch einige Anordnungen wegen der Beleuchtung, während Martens das gewünschte Zeichen gab. Die Musik intonierte Mozart's Figaro-Ouvertüre, Erich warf noch einen Blick auf die Gruppe, welche sich auf der Bühne gebildet hatte und der sich jetzt auch der Professor zugesellte. „Süperbe," rief er, „das wird vortrefflich wirken." — Dann verschwand er.

Und nun schwieg die Musik und der Vorhang rauschte in die Höhe. Das erste Bild stellte die Hauptgruppe aus dem bekannten Bilde Watteau's „Die Terrasse" dar. Georgine in hellem duftigen Gewande bildete den Mittelpunkt, ihr zur Linken saß Garolin mit der Guitarre. Die singende Dame ihr zu Füßen war die Professorin, während Hänsius nach der anderen Seite abschloß und das Ehepaar Schrabisch zwischen ihm und Georgine hindurchschaute. Das Ganze war eingerahmt von einem Kranz hochragender Blattpflanzen, die Farben der Gewänder trefflich zusammengestimmt und die Beleuchtung wirkungsvoll arrangiert.

Aber trotzdem blieb das Publikum kalt. So anmutig das Bild war, welches ihm gezeigt wurde, nach den prächtigen und wildbelebten Scenen, die vorangegangen waren, konnte es nicht mehr packen. Der Vorhang fiel, einige schüchterne Beifallszeichen wurden laut, aber zu vereinzelt, als daß man hätte wagen dürfen, das Bild zum zweiten Mal zu zeigen.

„Da habt Ihr Euch ja eine nette Ueberraschung ausgedacht," mit den Worten klopfte Martens seinen Freund Pleißenbach auf die Schulter, welcher zwischen den Zaschauern nicht weit von der Bühne stand.

„Wir?" wiederholte der Lieutenant, „ich bin ebenso überrascht als Ihr Anderen."

„Das wäre! Auch Dir wäre die Absicht Deiner Frau ein Geheimnis geblieben? Mach' das einem Anderen glauben."

„Aber es ist so, mein Wort darauf! Ich bin vollständig überrascht und" — setzte Pleißenbach leiser hinzu — „eben nicht angenehm."

„Allen Respekt vor Deiner Gattin!" meinte Martens, indem er die letzten Worte seines Freundes anscheinend ignorierte. „So etwas allein zu arrangieren ist keine Kleinigkeit. Nun sie wird an Garolin eine kräftige Hilfe gehabt haben."

„Von dem verfluchten Musikanten geht wahrscheinlich die ganze Idee aus," brummte der Lieutenant.

„Vermutlich," stimmte Martens bei. „Sich mit Deiner Frau zusammen zu zeigen, das schmeichelt seiner Eitelkeit."

Pleißenbach entfuhr ein kräftiger Fluch, während der Vorhang sich zum zweiten Mal hob. Die Gruppe, welche sich jetzt zeigte, war nach dem Gemälde Strozzi's arrangiert: „Esther vor Ahasverus". Den König stellte Hänsius dar, Esther und ihre Begleiterin waren die Professorin und Frau Schrabisch. Auch dieses Bild war von Hänsius außerordentlich sorgfältig und mit feinem Geschmack zusammengestellt und er selbst sah als Ahasver vortrefflich aus, nicht minder die beiden Damen — aber Erfolg hatten seine Bemühungen auch diesmal nicht. Kaum ein vereinzeltes Klatschen ließ sich hören.

„Das ist ja eine schrecklich lahme Geschichte," hörte Pleißenbach einen Zuschauer sagen, einen Fremden vom Lande, der wohl keine Ahnung davon hatte, daß der Gatte einer der darstellenden Damen in seiner Nähe stand. — „Abscheulich langweilig, diese lebenden Bilder," antwortete darauf ein Anderer. „Wenn es nur erst überstanden wäre!"

Das Letztere wünschte wohl Niemand mehr als Pleißenbach, dessen Laune durch diese Bemerkung eben nicht verbessert wurde. Er überlegte ernstlich, ob er nicht auf die Bühne eilen und seine Frau davon abhalten sollte, sich noch einmal zu zeigen. Aber schon hob sich wiederum die Gardine und als drittes Bild präsentierte sich die Gartenscene aus „Faust". Das Liebespaar — Georgine und Garolin vorn in der Mitte, Gretchen auf das Margueritenblümchen in ihrer Hand niederschauend, im Hintergrunde Assessor Schrabisch und Frau Hänsius als Mephisto und Martha. Georgine sah in der Tat in dem kleidsamen Gretchenkostüm reizend aus und auch Garolin machte sich als Faust vortrefflich. Diesmal war der Beifall auch lebhafter und wenn auch nicht so begeistert wie bei den vorangegangenen Quadrillen, so doch anhaltend genug, um das Bild zum zweiten Mal zeigen zu können.

„Mit welch' verliebten Augen der Faust sein Gretchen betrachtete," lachte der Landjunker von vorhin.

„Die Beiden sahen wie ein Brautpaar zusammen aus," erwiederte der Andere.

Pleißenbach wandte sich heftig um. Er war leichenblaß und in seinen Augen brannte ein unheimliches Feuer. „Was hast Du? Wohin willst Du?" fragte Martens, ihn am Arme fassend.

„Dem Narrenspiel dort ein Ende machen," knirschte der Lieutenant.

„Ich bitte Dich, mäßige Dich," flüsterte Martens, indem er ihn zurückhielt.

„Glaubst Du, ich ließe mir einen solchen Affront gefallen?" fragte Pleißenbach mit leiser und vor Aufregung bebender Stimme. „Sich öffentlich als Liebespaar zu zeigen, eine solche Frechheit übersteigt wahrhaftig alle Begriffe."

„Tue nachher, was Du willst," raunte ihm Erich zu und seine Hand umklammerte noch fester den Arm des Lieutenants. „Nur jetzt keinen öffentlichen Skandal! Beherrsche Dich, bis die Vorstellung vorüber ist."

Pleißenbach ließ sich zurückhalten und als sich jetzt das vierte Bild zeigte, flüsterte ihm Erich zu: „Siehst Du, diesmal ist Deine Frau gar nicht dabei."

„Garolin aber auch nicht," knirschte der Lieutenant. „Kann sie sich nicht mit ihm zusammen sehen lassen, bleibt sie natürlich lieber bei ihm hinter den Coulissen."

In der Tat wirkten Beide diesmal nicht mit. Bei dem notwendigen Kostümwechsel ließ sich eine schnelle Folge der Bilder allein ermöglichen, wenn die Darsteller abwechselten. Daher zeigten sich diesmal nur Hänsius und Frau Schrabisch als Heinrich VIII. und Anna Boleyn, nach Holbein'schen Gemälden und in der reichen Tracht des 16. Jahrhunderts von trefflicher Wirkung.

Der Lieutenant wandte sich wieder zum Gehen, aber wiederum hielt ihn Martens zurück. „Es kommt noch ein Bild, das letzte," flüsterte er ihm zu, „das mußt Du noch mit ansehen, wenn Du es nicht vorziehst, vor der Türe der Garderobe auf Deinen Freund zu warten."

Pleißenbach biß die Zähne aufeinander, aber er blieb. Auch brauchte er nicht lange zu warten, bis sich der Vorhang zum letzten Male hob. Die bekannte Scene aus „Torquato Tasso" bildete den Schluß, in welcher die Prinzessin den Dichter mit dem Lorbeer krönt. Garolin kniete als Tasso vor Georgine, welche im Begriff war, ihm den Lorbeerzweig auf's Haupt zu setzen, während Leonore von Sanvitale durch die Professorin und der Herzog durch Assessor Schrabisch dargestellt wurden.

„Der da kniet, ist der Faust von vorhin," bemerkte der eine Landjunker zum anderen, „man erkennt ihn an seinen verliebten Augen."

„Und sie ist das Gretchen," nickte der Zweite, „die Beiden gehören offenbar zusammen."

Der Vorhang rauschte herab, aber das Publikum war aufmerksam genug, zu veranlassen, daß er sich noch einmal hob. —

„Ich halte es nicht mehr aus," knirschte Pleißenbach, „ich muß hinaus!"

(Fortsetzung folgt.)

Eifelturm als Thermometer.

In der letzten Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften machte Ch. Ed. Guillaume, Leiter des Internationalen Büros der Maße und Gewichte, eine interessante Mitteilung über die durch die Witterungsveränderungen hervorgebrachten vertikalen Bewegungen des Eiffelturmes. Einen kurzen Ueberblick über die Ergebnisse der darauf bezüglichen Forschungen gibt der Gelehrte im „Matin":

„Der philosophische Humorist Alfons Allais," schreibt er, „gab einmal kund und zu wissen, weshalb die Engländer rings um ihre Insel so viel unterseeische Kabel gelegt hätten, durch die gewaltige Kohlenentnahme ganz bedeutend erleichtert, stand die Insel in Gefahr, eines schönen Tages von den Fluten des Meeres weggespült zu werden; deshalb hat man sie festketten müssen. Mit größerer Ueberzeugung, aber nicht geringerer Phantasie, verbreiteten ängstliche Leute vor einigen Jahren das Gerücht, daß der Eiffelturm sich in höchst bedenklicher Weise nach der Seine hin neige. Wie wäre man sonst wohl auf den Gedanken gekommen, ihn mittels starker Kabel an Pylomen, die man mitten auf dem Marsfelde errichtet hatte, zu befestigen? Der Triumph der Aengstlichen war aber von kurzer Dauer; man erfuhr bald, daß es sich bei dieser Kabellegung nur um Einrichtungen für die drahtlose Telegraphie handelte: vom Eiffelturm aus werden den Geschwadern, die sich auf fernen Meeren befinden, Nachrichten und Befehle gesandt, wird den Seefahrern Bericht über die meteorologische Lage im ganzen nördlichen Teile des Atlantischen Ozeans gegeben, wird allen, denen daran gelegen ist, die richtige Tageszeit mitgeteilt. Der Turm kann ganz gut ohne Tauwerk und Ketten auskommen; Messungen, die von dem geographischen Dienst der Armee vorgenommen wurden, haben gezeigt, daß durch Winde von 90 Meilen in der Stunde der Turm an der Spitze nur in Schwingungen von kaum vier Zoll versetzt wird. Etwas beträchtlicher sind manchmal die Schwankungen und Drehungen, die auf die durch die Einwirkung der Sonne verursachte ungleiche Erwärmung zurückzuführen sind; man hat Schwankungen gemessen, die acht Zoll betrugen, aber sie gehen derart langsam vor sich, daß sie für jemand, der nicht mit ganz feinen Instrumenten ausgestattet ist, durchaus nicht wahrnehmbar sind.

Mit den vertikalen Bewegungen des Turmes hatte man sich bis jetzt nur wenig befaßt, wahrscheinlich weil man keine Methode zur sicheren Feststellung dieser Bewegungen hatte. Ich suchte nun jüngst auch hierüber Genaueres in Erfahrung zu bringen. Hier einiges über mein Verfahren: ein Invardraht (Invar ist eine nicht dehnbare Legierung von Eisen und Nickel), der von einem in den Rasen geschlagenen Pfahl gehalten wird, ist am anderen Ende an einem von der zweiten Plattform getragenen Hebel befestigt. Zwischen dem Boden und dem äußeren Ende dieses Hebels ist der Abstand konstant; wenn nun aber der Turm sich hebt, hebt er auch den Hebel; infolge dieser Bewegung tritt ein Richard Registrierapparat in Tätigkeit und verzeichnet sofort alle Ausdehnungen und Senkungen die die unteren 360 Fuß des Riesenbaues erleiden. Die jeden Tag aufgenommenen Diagramme enthalten also sozusagen die vollständige Geschichte des Turmes. Diese Diagramme sind sehr lehrreich; sie zeigen, daß der Turm für Witterungsveränderungen sehr empfindlich ist. Die Regenwolke, die drohend am Himmel aufzieht, der Windstoß, der den Turm erschüttert, der Sonnenstrahl, der ihn trifft, verzeichnen sich sofort und können aus den auf und ab steigenden Linien erkannt werden; und wenn ein Platzregen den Turm reichlich besprengt, zieht er sich mit einer raschen Bewegung in sich selbst zurück. Die letzte verzeichnete Kurve zeigt die Bewegungen der unteren Etagen des Turmes vom letzten Freitag heißen Angedenkens bis zum Montag; sie zeigt in geradezu frappierender Weise die starke Abkühlung, die uns der Samstag und der Sonntag brachten. Die Regengüsse dieser beiden Tage sind gleichfalls aus den zahlreichen absteigenden Linien deutlich zu erkennen. An normalen Tagen beginnt die aufsteigende Bewegung des Turmes mit Sonnenaufgang, in dieser Jahreszeit gegen 4 Uhr; sie hält sich bis um die Mitte des Nachmittags.

Das alles war vorauszusehen; niemand aber hätte die durch Beobachtungen festgestellte Plötzlichkeit der Veränderungen ahnen können; der Turm ist ein Thermometer, das größte, das je konstruiert worden ist. Wenn nicht die Sonne allzusehr auf ihn einwirkte, könnte man seine Angaben ebensogut benutzen, wie die der in der Nähe befindlichen Thermometer des Meteorologischen Büros. Diese bewundernswerte Empfindlichkeit des Eiffelturms für Temperaturschwankungen ist eine unmittelbare Folge seines leichten Baus. Die Luft, die in dem feinen Spitzenwerk seiner Träger spielt, teilt diesen Trägern sehr rasch ihre eigene Temperatur mit, so daß eine Temperaturveränderung, selbst wenn sie nur wenige Minuten dauert, sich durch ein deutlich wahrnehmbares Häkchen des Diagramms bemerkbar macht. Die Versuche werden ohne Unterbrechung fortgesetzt. Vielleicht trifft ner Blitze, gegen die er seit einem Vierteljahrhundert, indem er sie auf sich selbst lenkt, die ganze Umgebung schützt. Er erträgt die Blitze mit großem Gleichmut, aber der Registrierapparat allein kann zeigen, ob er durch sie nicht doch ein wenig beeinflußt wird ...."

Die Kinder spielen. Plötzlich rollt ihnen ein Stück Spielzeug unter einen Schrank, und sie können es nicht erreichen. Sie holen den Spazierstock ihres Vaters, um das Spielzeug hervorzuholen, aber der Stock ist zu kurz. Ratlos stehen sie vor dem Schrank. Da sagt die kleine Gerda: „Wollen wir's nicht mal mit Mamas Hutnadel versuchen?"

„Wenn ich fort bin, wird man wohl hier recht über mich herziehen?"
„Aber ich bitte Sie, wenn Sie zwei Tage fort sind, denkt kein Mensch mehr an Sie!"